

So schmerzhaft wie die Scham über die deutsche Mittäterschaft (nach 1938) war das Geheul in der Presse, das Geheul auf »propagandistischen Großveranstaltungen«, die den Ereignissen jeweils folgten. 160 000 Teilnehmer gaben am 29. August 1961 auf dem Altmarkt ihre »Zustimmung« zum Mauerbau; am 16. September folgte gleich noch so eine Mammutveranstaltung mit Kurt Hager. 2400 Rekruten wurden dabei öffentlich vereidigt; die allgemeine Wehrpflicht sollte bald folgen. Die folgenden Wahlen wurden mit 99,9 Prozent Ja-Stimmen »gewonnen«, ein Ergebnis, an das man sich 28 Jahre lang gewöhnen mußte. – Nun steigerte sich auch der Militarismus dieser streng kontrollierten und reglementierten Mai-Demonstrationen auf der Thälmannstraße: Das demütigende Ritual der Tribüne (das es den Dichtern leichtmachte, darüber zu spotten: Günter Grass, Volker Braun, Hans-Joachim Schädlich), die mühsam geordneten Vierundzwanzigerreihen der Demonstranten mit Fahnen, Transparenten, ikononartigen Tafeln mit Ulbricht, Chruschtschow, dann Honecker und Breshnew, zuletzt mit Gorbatschow. – Auch diese Herrschaft schien unbesiegbar. Es kamen die nachhaltigen, oft folgenreichen Werbekampagnen für die Partei, für die Kampfgruppen; es folgte die »bleierne Zeit« der Schulungen, Lehrgänge; einmal im Monat die marxistisch-leninistischen Weiterbildungen montags nach der Arbeitszeit (ein Philosophieprofessor der TU bewies hier die Weisheit von Ulbrichts Wort: »Überholen ohne einzuholen« am Tafelmodell einer kybernetischen Schildkröte – es sollte nicht seine einzige wissenschaftliche Leistung bleiben).

Wenn, zumal unter Intellektuellen, anfangs die Hoffnung bestehen mochte, daß mit dem Bau der Mauer auch das geistige Leben nun pluralistischer, zumindest differenzierter werde, den ernüchterte Ende 1965 das 11. Plenum des ZK der SED mit seinen kulturpolitischen Restriktionen. Diether Schmidt, Emil Ulichberger, Karl Knietzsch haben darüber gesprochen. »Der Weg der Roten Fahne« (mit Walter Ulbricht als vorläufiger Endstation) an der Westfassade des 1969 eröffneten Kulturpalastes darf als markanteste ikonographische Bekundung künstlerischer Beflissenheit in Dresden angesehen werden.

Angesichts der weltpolitischen Erstarrung und Konfrontation im Kalten Kriege sollte es nicht wundernehmen, wenn für sehr viele Menschen nur eine pragmatisch orientierte Anpassung stärker und bestimmender wurde als ein Widerstand. Öffentliches und privates Dasein verliefen getrennt. »Napoleon eroberte Preußen, und die Engländer bombardierten Kopenhagen, und die Ackerleute säeten und schnitten. Der Müller mahlte und die Schmiede hämmerten ...« heißt es bei Johann Peter Hebel. Hier nun »kämpfte« man in den Gewerkschaftsgruppen um den Ehrentitel »Kollektiv der sozialistischen Arbeit« und meinte nicht zuletzt die Prämien, die es dafür gab. (Im September 1969 suchten in Dresden 5368 Kollektive mit zusammen 89953 Mitgliedern, dieses hehre Ziel zum 20. Jahrestag der DDR zu erringen.) 98,15 Prozent der Wahlfähigen gaben ihre Stimme ab – nicht immer wohl aus patriotischem Herzensdrang. Man nahm – vor allem die Intelligenz – an unterschiedlichen »Willenskundgebungen« teil, stimmte (einstimmig) vorbereiteten Resolutionen zu; man schickte seine Kinder zur sozialistischen Jugendweihe und kaum noch zur Konfirmation (weil die evangelische Kirche in Sachsen jetzt – anders als von 1940 bis 1944 – Widerstand zeigte und die Partei eine ihr willkommene Konfrontation herbei-